

Medizin, Kultur, Gesellschaft

Carola Otterstedt

Die Kinder von Scheidegg

Über die Bedeutung von sozialen
Beziehungen in der Begleitung
von Patienten am Beispiel einer
Kinderheilstätte für Tuberkulose



Springer VS

Medizin, Kultur, Gesellschaft

Carola Otterstedt

Die Kinder von Scheidegg

Über die Bedeutung von sozialen
Beziehungen in der Begleitung
von Patienten am Beispiel einer
Kinderheilstätte für Tuberkulose

Mit einem Vorwort von Fritz Dross



Springer VS

Carola Otterstedt
Bremen, Deutschland

ISSN 2730-9142

ISSN 2730-9150 (electronic)

Medizin, Kultur, Gesellschaft

ISBN 978-3-658-38184-4

ISBN 978-3-658-38185-1 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-38185-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat/Planung: Frank Schindler

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Meine Mutti habe ich ohne Abschied zwei Jahre nicht mehr gesehen, auch meine Puppe Bärbel wurde mir genommen, nie mehr habe ich sie gesehen!

Der Ablauf in der Klinik war jeden Tag gleich, früh Aufstehen, ärztliche Kontrollen, Spielen, Liegekur.

Krankenhäuser und Heilanstalten sind eine eigene Welt – zuweilen scheint es, als ob sie auf einem eigenen Planeten einer fernen Galaxie liegen. Von dem Kopfkissen, auf dem dessen Bewohnerinnen und Bewohner morgens aufwachen und abends einschlafen, über die ihnen zugewiesenen Toilettenräume, von den Mahlzeiten bis zu den Menschen, die sie umgeben, entziehen sich die intimsten Details des Alltags individueller Vorlieben und persönlicher Kontrolle. In der Regel interessiert es uns Außenstehende nicht einmal besonders, wie es darin aussieht, was dort geschieht. Denn das dort geltende Gesetz scheint ganz einfach zu sein: Alles dreht sich um die Herstellung der in Mitleidenschaft gezogenen Gesundheit der Bewohnerinnen und Bewohner dieses fernen Planeten, alles andere ist nachrangig. Welche Mittel und Wege dazu einzuschlagen sind, entscheidet die Medizin auf wissenschaftlicher Grundlage. Sobald sie ihr Ziel erreicht hat, werden die Bewohnerinnen und Bewohner entlassen – ist es ein Zufall, dass der Duden als erste Beispiele anführt: „einen Gefangenen entlassen“, „jemanden aus dem Krankenhaus entlassen“? Woher kommt die Nähe von Gefängnis und Krankenhaus?

Seit langem bemüht sich die Krankengeschichte, Licht in das Dunkel zu bringen. Doch dies ist nicht ganz einfach. Wir kennen die Medizin, die in den Häusern zur Anwendung kam, von den Studienplänen der Medizinischen Fakultäten über die Lehrbücher der verschiedenen Disziplinen bis in die wissenschaftliche Literatur – dies alles wird seit Jahrhunderten gedruckt, liegt in den Bibliotheken vor und wird von der Medizingeschichte intensiv ausgewertet. Wir können die

Anstaltsbauten und die Debatte zwischen Architektur und Medizin, wie diese *heilenden Häuser* von innen wie von außen auszusehen haben, ebenfalls seit mehreren Hundert Jahren verfolgen. Schon für mittelalterliche Hospitäler können wir in den Archiven die Verwaltungsunterlagen, Kassen- und Rechnungsbücher einsehen und auswerten, aus denen sich Personalschlüssel – auch für die unterschiedlichen Berufsgruppen etwa in der Pflege und im ärztlichen Dienst –, der Zustand der Zimmer und des Gebäudes aus Rechnungen von Bauhandwerkern, sowie die tatsächlich verabreichten Speisen und Getränke aus Küchenrechnungen ergeben. Regelmäßig hat sich etwa ein Bürgermeister, Fabrik- oder Gutsherr auch über die schlechte Behandlung der Erkrankten dort beschwert – aber wir haben kaum Erfahrungsberichte der in den Häusern behandelten Menschen selbst.

Besonders intensiv ist die Wendung von den Anstalten zu den Behandelten als Sozialgeschichte der Tuberkulose und Tuberkuloseheilstätten betrieben worden; vor über zwei Jahrzehnten haben Sylvelyn Hähner-Rombach und Flurin Condrau Pionierstudien vorgelegt, denen inzwischen wohl Hunderte von historischen Detailstudien gefolgt sind. Schwerpunkt war in der Regel die Phase der Hoch- und Spätindustrialisierung. Dies aus zwei Gründen: zum Einen hat sich die medizinische Auffassung der Tuberkulose mit der Darstellung des *Mycobacterium tuberculosis* durch Robert Koch 1882 radikal gewandelt und die Diagnose und Behandlung der ehemaligen *Schwindsucht* wurde geradezu zum Markenzeichen der seinerzeit modernen, bakteriologischen Medizin im Zeichen der *Mikrobenjäger* – auf den historischen Spuren der Tuberkulose bewegt sich fast zwangsläufig, wer sich auf die Suche nach der Medizin der industriellen Moderne macht. Gleichzeitig war die Tuberkulose ein zentrales gesellschaftspolitisches Thema des Kaiserreiches: weit über ihre epidemiologische Bedeutung und die Sterbeziffern hinaus ist die Tuberkulose das Paradebeispiel für eine *skandalisierte Krankheit*. Das ihr sehr viel mehr als anderen Erkrankungen junge Männer zum Opfer fielen, deren Schicksal sich nach Auffassung der Regierungen nicht nur in Berlin, Paris und London besser im *vaterländischen Kampf* hätte erfüllen sollen, schien sie zur ernsthaften Bedrohung für die *nationale Überlegenheit* eines *gesunden Volkskörpers* zu machen – die alle europäischen Nationen für sich beanspruchten. Schließlich behielt die Lungenschwindsucht die Aura des Mondänen, wie sich an Kurorten wie Davos und der literarischen Ausmalung zeigt – allen voran freilich in Thomas Manns *Zauberberg*.

Carola Otterstedt ist mit der vorliegenden Publikation diesen seit langem gelegten, und zuweilen bereits ausgetretenen Spuren nicht gefolgt. Sie hat vielmehr einen neuen Weg beschritten, indem sie nicht ihrerseits die Geschichte der Kinder von Scheidegg analysiert und berichtet, sondern eine Sammlung von Geschichten aus dem Mund der ehemaligen Kinder von Scheidegg vorlegt. Die zurückgekehrten Bewohnerinnen und Bewohner des fernen Planeten berichten selbst! Es geht um

Erfahrungsberichte von Menschen, die zum Teil über lange Jahre in den Anstalten gelebt haben. Die uns hier als ehemalige Patienten der Jahre zwischen 1940 und 1970 ihre Erfahrungen berichten, waren als Kinder dort – zum Teil von weit her ins Allgäu gekommen. Es sind beklemmende, aber eben auch ganz heitere Geschichten darunter.

Solche Berichte können nicht im Archiv oder einer Bibliothek eingesehen werden. Über mehrere Jahre hat sich Carola Otterstedt intensiv darum bemüht, die ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner der Kinderheilstätte für Tuberkulose in Scheidegg-Oberschwenden im Hochallgäu ausfindig zu machen – und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Erfahrungen Jahrzehnte später, zum Teil auch erstmalig jeweils für sich selbst, zu sortieren und zu ordnen, und vor allem: zu erzählen. Von den Schwestern, von den Ärztinnen und Ärzten, von der Gartenarbeit, von Gottesdiensten, von Theater und Musik. Und von langen, annähernd bewegungslosen Tagen, Wochen, Monaten und manchmal Jahren im Gips. Die Berichte ermöglichen einmalige und ganz außergewöhnliche Blicke ins Innere dieser ganz eigenen Welt – Carola Otterstedt hat das Raumschiff gebaut, das uns auf den fernen Planeten bringt (und das wir allerdings jederzeit wieder sicher verlassen können). Dem Fazit von Beate Ebert, die als 7-jährige Patientin 1971 für sechs Wochen verbrachte, will ich mich anschließen:

Ein herzliches Dankeschön an Sie, Frau Otterstedt für diese Gelegenheit, und auch an alle anderen, die ihre Geschichten aufgeschrieben haben!

Fritz Dross, Erlangen

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte

Prof. Dr. phil. Fritz Dross

Historiker an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg am Institut für

Geschichte und Ethik der Medizin sowie Vorsitzender der Deutsche Gesellschaft für Krankenhausgeschichte e. V.

Über dieses Buch

Wichtiger Hinweis Ergänzend zu diesem Buch gibt es die Möglichkeit, auf Anfrage historische Dokumente und Fotos zur Prinzregent-Luitpold-Heilstätte im Archiv *Deutsches Gedächtnis* (Archivordner *Die Kinder von Scheidegg*) einzusehen. Die ehemaligen Patienten und Mitarbeiter der Klinik haben der Autorin ihre Fotoalben und Korrespondenzen zur Verfügung gestellt, die heute für Wissenschaftler, Journalisten und andere Interessierte in dem Archiv einzusehen sind.

Die in diesem Buch veröffentlichten Berichte helfen vielen Menschen, sich an ihre Kindheit in der Prinzregent-Luitpold-Kinderheilstätte zu erinnern und sind ein wertvolles Zeichen dafür, dass keines der Kinder von damals vergessen ist.

Die Berichte aus dem *Saal 107* wurden zur öffentlichen Einsicht der heutigen Klinik zur Verfügung gestellt. Trotz intensiven Bemühens konnten wir die Kontaktdaten zu den Verfasserinnen nicht ausfindig machen. Zur Vollständigkeit der Berichte ehemaliger Patienten haben wir uns entschlossen, diese wertvollen Berichte in dieses Buch mit zu integrieren.

Dank an die ehemaligen Patienten der Klinik, ihren Eltern und an die Klinik-Mitarbeiter sowie an Bewohner in Scheidegg, die über ihre Erlebnisse in der Prinzregent-Luitpold-Heilstätte berichteten. Dank auch an Gesprächspartner in Ministerien, wissenschaftlichen Einrichtungen, Museen, Archiven und Bibliotheken. Dank an Dr. Oswinde Bock-Hensley vom *Deutschen Tuberkulose-Archiv* an der Thoraxklinik Heidelberg, an den Sachbuchautor Andreas Babel, an die Leiterin des Archivs des Instituts für Geschichte und Biographie *Deutsches Gedächtnis*, Dr. Almut Leh. Dieses Projekt zur Erinnerungskultur wurde von dem großen Interesse der Katholische Jugendfürsorge der Diözese Augsburg begleitet. Einen besonderen Dank an den Medizinhistoriker Prof. Fritz Dross von der Universität

Erlangen für seine hilfreichen fachlichen Impulse zu diesem Buchprojekt. Dank vor alle auch an P. Martin Löwenstein SJ und den Jesuiten-Orden sowie an jene ehemaligen Patienten und weitere Förderer, die sich für dieses Buchprojekt auf besondere Weise in einer kritischen Entwicklungsphase engagiert haben. Dank auch an meinen Lektor Frank Schindler für die Förderung des Themas, die Veröffentlichung des Buches in der Wissenschaftsreihe.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Über den achtsamen Umgang mit Erlebnissen der Kindheit	5
Die Prinzregent-Luitpold-Kinderheilstätte	7
1912–1916	8
1924	9
1925	9
1926	11
1934	11
1939	12
1944	12
1945	12
1946	13
1948	14
1951	14
1975	15
Infektionskrankheiten als gesellschaftliche Herausforderung	17
Die Bedeutung sozialer Beziehungen für die Genesung	19
Die kindliche Tuberkulose	25
Folgende Formen der kindlichen TB gab es damals in der Kinderheilstätte	26
Diagnostische Mittel	28
Therapeutische Mittel	30

Umgang mit bewährten und neuen Therapiemöglichkeiten	30
Behandlungserfolge	31
Tuberkulosetherapie heute	32
Folgen der Langzeitaufenthalte	35
Die Versorgung und Betreuung der Kinder	37
Die Ernährung	38
Die Ärzte in der Kinderheilstätte	39
Die Betreuung durch die Ordensschwwestern	40
Die Kinder von Scheidegg	41
Pädagogische Beschäftigung der Kinder	42
Das schulische Angebot	43
Die Religiöse Begleitung	44
Kultur als therapeutisches Mittel	45
Die Bedeutung von Tieren und Natur in der Kinderheilstätte	47
Die Bedeutung der Tiere im Klinikalltag	47
Die Familien	49
Die Eltern	49
Die Geschwister	50
Den Anderen fremd werden	53
Die Berichte	55
Ein Nachbarskind erzählt	55
Als Kinderärztin in der Kinderheilstätte	60
Der strohbonde Junge und die junge Ärztin	63
Liegen und Schweigen	65
Mit dem Pferdewagen abgeholt	69
Nicht nur positiv	70
Im Liegestuhl in die Klinik	74
Hilfreiche Fürsorge durch die Familie	76
Als Kind keine Stimme gehabt	78
Ein Kind von Scheidegg	81
Heimweh nach Scheidegg	81
Der 107er Saal	87
Ich hatte Glück	89
Trotz allem haben wir viel gelacht	89
Den ganzen Tag liegen	90
Scheidegg hat mein Leben mitgestaltet	91

Langweilig war es nie	91
Das amerikanische Medikament	93
Als Kinderpflegerin in Scheidegg	94
Gesundwerden	101
Nicht weinen	103
Gute Erinnerungen an das ehemalige Zuhause	106
Das Praktikum	110
Überall zu Hause sein	116
Sie war immer ein Teil von unserem Leben	120
Eine Fremde und eine Schwester	124
Das Ganze war für mich ein positives Erlebnis	125
Der Mensch braucht sein Scheidegg	130
Kinder mit Knochen-TB – Ein Blick von außen	135
Gemischte Gefühle	137
Scheidegg war mein Zuhause	141
Ich habe eine schöne Heimat dort oben gehabt	146
Mit großem Willen leben	150
Die Klinik hat unser Leben geprägt	156
Mit Butterkeksen auf den Weg nach Scheidegg	159
Zweimal Heimat hin und zurück	161
Meine Erinnerungen an das Kinderheim in Scheidegg	170
Nachwort	175
Zeitzeugen	175
Qualitative Interviews und Textberichte der Zeitzeugen	178
Recherche und Auswertung historischer Dokumente	181
Literaturverzeichnis	184



Einleitung

Die Orte an denen wir waren,
sind wertvolle Erinnerungen
unseres Lebens.

Das Buch gibt einen Einblick in die Entwicklung der Tuberkulose bei Kindern und in die Geschichte und Struktur einer deutschen Kinderheilstätte. Korrespondenzen und Berichte von Menschen, die in dieser Klinik Patient waren, dort gearbeitet oder Angehörige besucht haben, erzählen, wie in der Heilstätte gelebt und gearbeitet wurde.

Die Prinzregent-Luitpold-Kinderheilstätte in Scheidegg liegt außerhalb des Dorfes im bayerischen Hochallgäu. Hier wurden Klein- und Schulkinder mit Lungen- und Knochen-Tuberkulose, aber auch mit anderen Infektionserkrankungen bzw. Erkrankungen des Atem- und Knochensystems behandelt. Viel zu wenig ist bisher bekannt, wie an TB erkrankte Kinder in Heilstätten gelebt haben. Zwischen 1911 und 1975 war allein diese Kinderheilstätte jährlich für 300 Kinder ein neuer Lebensort. Sie kamen aus allen Regionen Deutschlands, aber auch aus dem angrenzenden Ausland und aus Übersee.

Mit den damals eingeschränkten therapeutischen Mitteln, blieben die Kinder nicht selten über viele Jahre und kamen nach Rückfällen erneut zu Behandlungen in die Klinik. So haben die Patienten ihre frühe Kindheit in der Heilstätte verbracht. Ein Ort, der es den meisten Kindern ermöglichte, die Krankheit zu überleben und sie auszuheilen. Aber auch ein Ort, der die Kinder von ihren Familien – die weit verstreut in Deutschland lebten – zum Teil entfremdete. Verwaiste Eltern und Geschwister blieben daheim zurück, während die Patienten in Scheidegg in großen Kindergruppen aufwuchsen und durch die lange Verweildauer neue soziale

Beziehungen und Bindungen entwickelten. Die Klinik entwickelte sich für die Kinder nicht selten zu einem neuen Zuhause, welches sie für ihr Leben prägte.

Die Kinder wurden teilweise bereits als Kleinkinder von ihren Ursprungsfamilien getrennt und in eine fremde Umgebung – der Klinik – gebracht, in der für sie weder Dialekt, noch die anderen Patienten, die Art der Nahrung, das Haus oder die Alltagsregeln vertraut waren. Sie hatten den Verlust der Eltern zu überwinden, waren von fremden Menschen umgeben und wussten nicht, wem sie vertrauen konnten. Dies ist sicherlich eine extreme Herausforderung für das eigene Sicherheitsbedürfnis jeden Menschen, vor allem aber für Kinder, die in der Regel das erste Mal in ihrem Leben sich schutzlos fühlten. In dieser für sie neuen Umgebung mussten die Kinder zu den ihnen fremden Erwachsenen schrittweise Vertrauen entwickeln. Gleichzeitig erlebten die Kinder teilweise für sie unverständliche und belastende Untersuchungen und Behandlungen.

Hilfreich war sicherlich, dass um sie herum viele Kinder das Gleiche erlebt haben und diese den neuen Patienten zeigten, dass man keine Angst haben musste. Und dennoch haben die Kinder durch ihre sozialen Brüche gelernt, wie sie – fern von familiärer Sicherheit – in einer fremden Umgebung körperlich und seelisch überleben konnten. Diese Erfahrung hat die Kinder für ihr Leben geprägt und machte sie relativ selbstständig für ihr junges Alter. Viele der ehemaligen Patienten schildern in ihren Berichten, dass sie es gelernt hätten, das Leben so wie es ist anzunehmen.

Die Berichte der ehemaligen Kinder zeigen auf, dass nach der Rückkehr in ihre Ursprungsfamilien, sie nicht immer die Chance hatten, sich über ihre Kindheitserlebnisse auszutauschen. Damals noch sehr jung, haben die Patienten oft auch Behandlungen erfahren, die sie bis heute nicht gut einordnen können. Hilfreich ist es, dass ich mit ehemaligen Mitarbeitern der Klinik sprechen konnte und Informationen erhielt, die den heute erwachsenen Patienten helfen, ihre Erinnerungen und Emotionen zu verstehen.

Die Zeit in der Heilstätte und ihre Erlebnisse dort haben viele der ehemaligen Patienten frühzeitige lebenserfahren und reifer werden lassen als andere Gleichaltrige. Dies hatte zum Teil großen Einfluss auf das eigene Selbstwertgefühl, in soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen und zu anderen Familienangehörigen.

Einige der ehemaligen Patienten berichten davon, dass sie Zeit ihres Lebens eine Sehnsucht nach der großen Kindergruppe in der Heilstätte gehabt haben. Die Gruppe von Kindern war nicht nur wichtig für den Austausch, das Spielen und für gemeinsame Erlebnisse, sie war vor allem für die Patienten ein entscheidender Faktor für das eigene Sicherheitsgefühl. Die Geborgenheit einer Gruppe ermöglichte den Kindern, dass sie sich nicht verlassen fühlten.

Es ist besonders berührend, dass sich durch dieses Erinnerungsprojekt mehrere Menschen wiederfinden konnten, die sich damals in der Klinik zusammenlebten. So trafen zwei Brüder, deren Berichte auch in diesem Band abgedruckt sind, ihre damalige Kinderpflegerin wieder. Und drei damalige Zimmergenosse, die mehrere Jahre in der Heilstätte lebten, haben sich nach fast 50 Jahren wiedergefunden. Dies gelingt, weil die ehemaligen Patienten, aber auch Eltern und Geschwister sowie ehemalige Mitarbeiter es gewagt haben, ihre Erinnerungen und auch Fotos aus ihren Privatalben öffentlich zu machen. Dafür allen ein großes Dankeschön.

Das Buch gibt eine Auswahl der vorhandenen Texte und Bilddokumente wieder, die durch die ehemaligen Patienten, aber auch durch Mitarbeiter u. a. der Klinik nahestehenden Menschen diesem Projekt übergeben wurden. Sie sind ein wertvoller Beitrag und zeigen u. a. den sozialen, soziokulturellen und historischen Wert des Erinnerns auf. Die Texte und Bilder geben einen Einblick in die Entstehung und die Struktur der Klinik und dokumentieren mit Hilfe von Berichten aus den Jahren 1940–1971 das Leben der Kinder in der Heilstätte.

Bremen, 2022
Carola Otterstedt



Über den achtsamen Umgang mit Erlebnissen der Kindheit

Patienten in TB-Heilstätten erlebten nicht nur schöne Tage, litten an dem nicht immer kindgerechten Alltag und vermissten emotionale und soziale Beziehungen. Die Berichte der ehemaligen Patienten jedoch zeigen auf, dass für sie vor allem die erfolgreiche Gesundung von einer Krankheit im Vordergrund stand. Nicht alle ehemaligen Kinder konnten vollständig gesunden. Aber alle beschreiben, dass sie durch den Klinikaufenthalt besser leben konnten, als es ohne Behandlung möglich gewesen wäre. Dieser kausale Bezug scheint wesentlich für die meisten ehemaligen Patienten der Prinzregent-Luitpold-Kinderheilstätte.

Die Patienten mit Tuberkulose und anderen Erkrankungen in der Kinderheilstätte hatten Traumata zu überwinden, bei ihnen jedoch stand die Heilung von einer schweren und lebensbedrohlichen Erkrankung und Gesundwerdung im Vordergrund. Nicht wenige der Patienten hatten Geschwister und Elternteile, die ebenfalls an der TB erkrankt waren oder sogar daran starben.

Die Berichte der ehemaligen Patienten lassen keine eindimensionale Begegnung mit Traumata erkennen, vielmehr wirken die mehrdimensionalen Ereignisse im Klinikalltag ausgleichend und ermöglichten den Kindern, mit Trennungs- und Verlustängsten, pädagogischen Maßregelungen, invasiven Therapien umzugehen: Das soziale Miteinander, die Alltagsstrukturen und -rituale, vor allem aber die Natur waren für die ehemaligen Patienten immer wieder Anlass, in ihren Berichten von heilender Wirkung und von einem Zuhause zu sprechen. Dies ist keine Verklärung von Kindheitserlebnissen, vielmehr Ausdruck von einem Selbstwertgefühl, dass z. B. aus der erfolgreichen Überwindung von Krankheit und dem Umgang mit Traumata wachsen konnte. Vor allem ist es auch Ausdruck dessen, dass die ehemaligen Patienten sich bewusst wurden, dass trotz der für sie emotional nicht einfachen

Kindheitsphase, Klinikmitarbeiter sich im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten bemüht haben, sie zu unterstützen.

Auch wenn die Trennung von der Ursprungsfamilie, die schweren Erkrankungen und fremden Betreuungspersonen die Kinder zunächst erschütterten, es gab Mitarbeiter in der Heilstätte, die den kindlichen Patienten ein Gefühl der Verlässlichkeit und Geborgenheit vermitteln konnten. Dass dies nicht auf alle Betreuer zutrifft ist vor allem tragisch, da die Kinder in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den unmittelbar betreuenden Personen standen. Dies betraf noch einmal besonders jene Kinder, die im Gips lagen und keine Möglichkeit hatten, Distanz zu Betreuern aufzubauen. Manche Kinder gingen in eine innere Isolation, vor allem, wenn sie über viele Jahre ihren Gefühlen der Begrenztheit und Ohnmacht ausgeliefert waren.

Die Kinder entwickelten eine für ihr Alter erstaunliche Selbstständigkeit. Die Patienten, die über ihre Zeit in der Heilstätte berichteten, sind überzeugt gewesen, dass die Zeit in der Klinik ihr Leben nachhaltig geprägt hat. Auch wenn Ängste erinnerbar bleiben, die Zeit scheint ihnen die Kraft gegeben zu haben, ihr Leben anzunehmen und ihren weiteren Lebensweg zu gehen.

Die Kinder haben in der TB-Heilstätte Erlebnisse gehabt, die sie ihr Leben lang irritiert haben, die nach Aufklärung und Informationen drängten. Der Umgang mit diesen Erlebnissen kann Kraft kosten. Jene Patienten, die davon berichtet haben, erzählten gleichwohl belastende, wie auch schöne Momente in der Heilstätte. Dass die ehemaligen Patienten der Heilstätte nicht auf die Traumata ihren Fokus legen, vielmehr auf die Möglichkeit der Gesundung, ist bemerkenswert und scheint ein wichtiger Bestandteil der Bewältigung derartiger Kindheitserlebnisse.



Die Prinzregent-Luitpold-Kinderheilstätte

Die Infektionskrankheit Tuberkulose war keine Erkrankung der Armen, aber schlechte Ernährung und enge Wohnverhältnisse konnten die Übertragung begünstigen. Die Lehre von der Tuberkulose begann im 16. Jahrhundert mit der Trennung zwischen Wissenschaft und Kirche und den neusten Erkenntnissen aus der Anatomie. Durch den Buchdruck wurde das Wissen über die *Lungenschwindsucht* verbreitet. Der Mikrobiologe, Mediziner und Hygieniker Robert Koch entdeckte 1882 den Tuberkelbazillus, konnte die Verbindung zwischen Infektion und Krankheit nachweisen.

1855 wurde im damaligen Niederschlesien (heut Polen) das erste Lungensanatorium für Erwachsene eröffnet. Mitte der 50er-Jahre war der Bedarf so groß, dass es allein in Deutschland mehr als 50.000 Betten in Heilstätten gab. Die TB-Patienten wurden in Heilstätten betreut, die möglichst fern der großen Städte lagen und viel frische Luft, Natur und gesundes Essen ermöglichten. Die Aufenthalte dauerten in der Regel mehrere Monate bis Jahre. Viele der Patienten verstarben an der Infektionskrankheit, nachdem sie unwissentlich andere, vor allem Familienmitglieder angesteckt hatten. Eine gezielte medikamentöse Therapie der TB begann erst nach dem 2. Weltkrieg.

Durch Initiative des Hofrats Dr. Ferdinand May wurde 1910 die Gründung des Bayerischen Landesverbands zur Bekämpfung der Tuberkulose beschlossen. Der Zweck des Landesverbandes war es, die „Tuberkulose als Volkskrankheit in planmäßiger und einheitlicher Weise, jedoch unter Wahrung der Selbständigkeit der bestehenden Einrichtungen zu bekämpfen, insbesondere die Ergebnisse wissenschaftlicher Vorsehung und praktischer Erfahrung, auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung zu sammeln und die hiernach geeigneten Bekämpfungsmaßnahmen im Zusammenwirken mit staatlichen und gemeindlichen Behörden, mit Vereinen,

Gesellschaften und Einzelpersonen durchzuführen und zu diesem Zwecke Geldmittel aufzubringen.“¹

1911 begann die Aufklärungsarbeit über Hausärzte, Fürsorge- und Beratungsstellen. Der Verband organisierte u. a. auch ein Tuberkulosewandermuseum und Lichtvorträge. Durch die finanzielle Unterstützung der Prinzregent-Luitpold-Landesstiftung erhielt der Verband die Möglichkeit, eine Kinderheilstätte für Tuberkulose einzurichten. Der Ort Scheidegg- Oberschwenden liegt auf 100 m im Hochallgäu und entsprach auch den Vorlieben des naturbegeisterten, inzwischen 90-jährigen Prinzregenten. Der Klinikbau musste auf Grund der großen Nachfrage 1924 rasch erweitert werden, da bereits damals mehr als 250 Kinder in der Klinik lebten.

1912–1916

Am 24. November 1912 erfolgte die Grundsteinlegung der Prinzregent Luitpold Kinderheilstätte in Oberschwenden bei Scheidegg unter Mitwirkung von Prinzessin Therese. Die Gäste wurden gebeten in *Gehrock mit hohem Hut* zu erscheinen. Es wurde für die Gäste ein Sonderzug organisiert, der vom Bahnhof Röthebach im Allgäu extra bis zum Bahnhof Scheidegg weiterfahren würde. Ein Augenzeuge beschreibt die Grundsteinlegung: „Von Röthenbach brachte ein Sonderzug die Teilnehmer an der Feier nach dem durch die große Strohhutindustrie bekannten Ort Scheidegg (...). Das Allgäu trägt schon ein winterliches Kleid, und so fanden die Eintreffenden vielfach zu ihrer Überraschung Schlitten vor, die sie in flotter Fahrt an die 3 Kilometer entfernte Baustätte brachten. Auf dem durch Flaggenmaste abgegrenzte Festplatz war ein Pavillon erreicht, in dem die Prinzessin begrüßt und empfangen wurde.“² Die Pläne der Architekten, wonach die Heilstätte drei Abteilungen besitzen sollte (eine Abteilung für offene, eine für geschlossene und eine für die chirurgische TB) wurden genehmigt und die Urkunden in den Grundstein verschlossen. Prinzessin Therese tat den ersten Hammerschlag mit den Worten: „Der Krankheit zur Wehr, dem Regenten zur Ehr!“³

¹Frickhinger, Karl (1930): Arbeitsgemeinschaften der Gesundheitsfürsorge in Bayern, Bayerische Ärztezeitung von 1930, Nr. 33, S. 349.

²Auszug aus der Augsburgischer Postzeitung vom 27.11.1912.

³vgl. auch Bußmann, H. (2013): Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet, Die ungewöhnliche Geschichte der Therese Prinzessin von Bayern 1850–1925, C.H.Beck.